

Breslauer Beobachter

N^o 15.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1846.

Sonntag,
den 25. Januar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **zwei Pf.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **zwei Sgr. vier Pf.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abaliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.



Zwölfter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Jüdin von Prag.

Eine Kriminal-Geschichte aus dem Mittelalter von August Berg.

(Fortsetzung.)

Als die Leiche zur Erde bestattet war, setzte sich Euseb zum Schreiben nieder und meldete seinem Vater das unglückliche Ereigniß in denselben Worten, wie er es den Bewohnern des Hradschins erzählt hatte. Zugleich fügte er noch, um die Unglücks-Botschaft zu mildern, die Nachricht hinzu, daß König Wenzel vor seiner Abreise zu dem Reichstage und seiner Kaiserkrönung, noch ein Turnier zu Prag veranstalten und bei dieser Gelegenheit ihm und einigen andern Edelfunkern den Ritterschlag ertheilen werde.

Von jetzt an war der gefunkene Jüngling bemüht, alle Regungen der Reue und Gewissensangst zu verbannen, und die Früchte zu genießen, die seine Frevelthat ihm verschaffen sollte. Sinnenreiz und Befriedigung desselbert war das Gut, nach dem er haschte, und wodurch er den furchtbaren Mahner in seinem Innern zum Schweigen zu bringen suchte. Am besten gelang ihm dies, wenn er in den Armen der schönen Dina ruhte, er in ihr holdes, durch ein sanftes Lächeln verklärtes Angesicht schaute, da dachte er: um dieses Himmelsbild zu retten, bist du ja zum Verbrecher geworden, solch' ein Preis ist schon der Blutschuld werth. — Und es war sein Wille, sich diesen theuer erlangenen Preis zu bewahren. Dina sollte, ehe ihr Vater heimkehrte, ihren bisherigen Aufenthalt verlassen und in einem, unweit Prag gelegenen, aber sehr versteckten Waldhause, dessen Besitzer Czarnos Freund war, verborgen werden. Sie weinte und klagte, wenn sie an Manasse's Schmerz und Zorn dachte, sie überschüttete sich selbst mit Vorwürfen und nannte sich ein ungerathenes treuloses Kind, das dem Vater schweren Gram bereite und seines Alters schönste Hoffnungen zerstöre. Und dennoch willigte sie in den Entschluß ihres Vuhlen; ihre heiße Liebe zu ihm und die Furcht vor einem bösen, sie nahe bedrohenden Schicksale, trieben sie fort auf der einmal betretenen Bahn.

Die Nacht, in welcher sie nach dem neuen Wohnorte gebracht werden sollte, war schon bestimmt. Da trat in einer Morgenstunde des dieser Nacht vorhergehenden Tages plötzlich der alte Dippold von Wykan in seines Sohnes Zimmer. Ein aus heiterer Luft unerwartet herabfahrender Blitzstrahl hätte den Jüngling weit weniger erschreckt, als die unwillkommene Erscheinung. Doch Euseb war schon zu lange am Hofe, um nicht die Kunst der Verstellung und Heuchelei bis zu einigen Graden erlernt zu haben. Er war schnell gefaßt, flog dem Vater um den Hals und schien hocherfreut über das unvermuthete Wiedersehen. Dippolds Freude war rein und unverstellt. „Mein theurer Sohn,“ sagte er bewegt, „mich hat Vaterliebe und Vaterforge zu Dir getrieben. Zwar bin ich noch nicht ganz genesen von dem bösen Zipperlein, das mich vor einiger Zeit weiblich plagte, doch die Unruhe, die ich Deinetwegen hatte, lüht mich nicht länger daheim; denn ich wußte Dich ja auf glattem schlüpfrigen Boden, wo ein ungerathener, gegen die Lockungen der Verführung nicht genug gestählter Jüngling, nur allzuleicht straucheln und fallen kann. Als der treue Wasco noch lebte — treten mir doch unwillkürlich die Thränen ins Auge, wenn ich sein gedenke — als er noch hienieden war, der biedre Mann, da konnt' ich unbesorgt um Dich sein, denn ich wußte Dich in guter Obhut, ich war versichert, daß meines Alters Kleinod bewacht und geschützt würde. Er ist zum Frieden Gottes eingegangen, der Wacke, und Du stehst nun allein und ohne freundlichen Warner; ich aber fange an, alt und schwach zu werden, und Gedreite überfallen mich zum öftern; darum bedarf ich Dein, mein Sohn, und will Prag nicht eher wieder verlassen, bis daß Du mit mir ziehst. Die Mutter wartet Dein mit sehrender Liebe, laß sie nicht länger harren, Euseb; Du bist nun lange genug am Hofe gewesen und hast des Fürstendiener's Pflicht getreu erfüllt; genüge nun wieder der Kindespflicht und sei unsers Alters Freude. Du magst mich heut dem König Wenzel vorstellen; ich werde ihn um Deine Entlassung bitten. Doch will ich Dich nicht um die Ergebenheiten des Turniers und um die Ehre des Ritterschlags von so hoher Hand bringen. Wir wollen daher noch hier verweilen, bis daß dieses Fest vorüber ist.“

Es kostete Euseb Mühe, zu dem, was er hörte, ein freundliches Gesicht zu machen. Nichts konnte ihm gerade jetzt ungelegener kommen, als des Vaters unerwartete Erscheinung und dessen Vorschläge, die den letzten ausgenommen, seinen Wünschen schnurstracks entgegenliefen. Doch es blieb ihm nichts anders übrig, als sich zu fügen, denn er kannte Dippolds Festigkeit in den einmal gefaßten Beschlüssen, die keinen Widerspruch duldeten.

Mit einem Schlage waren nun alle Entwürfe und Vorkehrungen, seine verborgene und verbotene Liebe zu sichern, zu Schanden gemacht; ja, er durfte kaum die Hoffnung nähren, seine holde Dina nur noch einmal zu sehen; denn, wenn er auch Gelegenheit fand, sich auf ein Paar Stunden von seinem Vater zu entfernen, so war es für ihn doch allzu gewagt, sich am hellen Tage in die Judenstadt, und noch dazu in das Haus eines Israeliten sich zu begeben, der selbst nicht gegenwärtig war. Jeder, der ihn sah, konnte nur zu leicht auf eine richtige Vermuthung kommen. Nein so leichtsinnig wollte der Junker sich dem Verrathe und dessen bösen Folgen doch nicht Preis geben. An eine Fortsetzung seiner nächtlichen Wanderungen durfte er jetzt nicht mehr denken, denn er schlief mit dem Vater in einem Gemache. Bedenkend, daß Manasse jetzt bald zurückkehren, daß dann Dina's Flucht ganz unmöglich, und die unglückliche Dina den schmachvollen Mißhandlungen des ergriminten Juden ausgesetzt sein würde, verwünschte er seine Saumseligkeit, die ihn die günstige Zeit hatte veräumen lassen. Weinake nutzlos war nun die verübte Frevelthat für ihn geworden; den zu befürchtenden, aber doch nicht gewissen Verrath, hatte sie zwar abgewendet, aber was sie außerdem noch hauptsächlich bewirken sollte — die Sicherung des verbotenen Umgangs — das war jetzt doch vereitelt. Euseb hätte weinen, toben, rasen mögen, und dennoch mußte er sich stellen, als sei er hocherfreut. Mit Ungeduld wartete er auf Czarno, der, um noch einige Vorbereitungen zu der bevorstehenden Entführung zu treffen, abwesend war. Seinen Rath wünschte er zu vernehmen. Auf den ersinderischen Geist dieses Menschen setzte er noch eine leise Hoffnung, obgleich er selbst keinen Ausweg sah, seine Liebe zu schützen. Wie es auch immer kommen möchte. Dina war doch für ihn verloren. Aber auch den zuverlässigen Rathgeber sollte er bald missen. Als nämlich Dippold vom König Wenzel zurückkam, der ihn sehr gnädig empfangen und beinahe eine Stunde lang über verschiedene Angelegenheiten mit ihm gesprochen hatte, fragte er nach Czarno. „Du hast doch den Czarnen noch,“ so sagte er, „von dem Du mir Meldung gethan und dessen Ergebenheit und sonstige Vorzüge Du in einem Deiner Schreiben rühmtest?“ Euseb bejahte und bat, daß er denselben in seinen Diensten behalten dürfe. „Recht gern,“ erwiderte der Alte, „und es ist mir sogar lieb, denn ich will mich noch heut seiner bedienen, und ihn mit einem Auftrage nach Kaurzim an den königlichen Bogt senden; von dort mag er nach Wykan gehen und unserer Heimkehr harren.“ Das war ein neuer Donner Schlag für den Junker. Er wagte einige Einwendungen, die aber Dippold bald beseitigte, und so mußte Euseb um nicht Argwohn zu erregen, in das Begehren willigen. Kaum blieb ihm noch so viel Zeit, seinem Vertrauten, als er dessen Heimkunft vernahm, das heutige Begegniß mitzutheilen und ihn zu bitten, daß er, bevor er Prag verlasse, zu Dina gehe, ihr verkündige, was geschehen sei, und sie vorläufig in das Waldhaus bringe, bis man ihr, sobald Zeit und Umstände es zulassen würden, einen andern Aufenthalt in der Gegend von Wykan verschaffe. Czarno, nicht wenig betroffen über die Neuigkeiten dieses Tages, versprach, des Junkers Wunsch zu erfüllen und begab sich zu dem alten Ritter, der schon mehrermale nach ihm verlangt hatte. Dieser machte ihn mit seinem Auftrage bekannt und befahl ihm, binnen einer Stunde zur Abreise bereit zu sein und ohne Aufenthalt nach Kaurzim zu eilen, denn die Sache sei wichtig und dulde keinen Aufschub. Czarno erkannte an der Weise, in welcher Dippold mit ihm sprach, bald seinen Mann, und überlegte, als er in seine Kammer ging, um sich zum Ritte anzuschicken, was er zu thun habe, ob er des Junkers Verlangen erfüllen solle oder nicht. „Euseb hätte es wohl verdient, daß ich etwas für ihn wage,“ so sprach er zu sich selbst, „und die Stimme der Erkenntlichkeit ruft mir zu: Gewähre seine Bitte. Aber die Stimme der Klugheit, auf die Du vor allen andern hören mußt, sagt Nein. Mach Dir den alten Herrn nicht zum Feinde, er ist

ein Mann, der nicht lange sackelt. Bedenke, daß Dir ein sicherer Aufenthalt auf eines ehrenfesten Ritters Burg gar Noth thut, denn Du bist ein vogelfreier Gesell, ein verfolgtes Wild, dessen Fährte die heilige Behme schon einmal auswitterte. Du bist ihr zwar im Brandenburger Lande glücklich entgangen, aber sie hat einen langen Arm, der auch nach Prag reicht. Für Dich ist's am besten, Da hältst Dich an keinem Orte gar zu lange auf. Im Dienste eines strengen Edeln, dessen eiserne Gerechtigkeit liebt weit und breit bekannt ist, suchen mich die spürnässigen Gehülsen der Freischöffen gewiß nicht. Darum gieb Dir Mühe, Dich einzunisten in seiner Gunst. Wenn Du Dich mit der Judentendenz aufhältst, vergeht beinahe die ganze Nacht, und Du kommst dann um viele Stunden zu spät nach Kaurzim. Nein, mit der Tochter Zions ist es nicht. Es ist auch Zeit, daß dieser Liebeshandel aufhört, er fängt doch an gefährlich zu werden. Was hülfte es, wenn ich das Schicksalein entführte und versteckte, die schöne Zeit ist doch einmal aus; der Junker kann sein Lieb nicht mehr besuchen. Sie früher oder später in die Nähe von Wylkan zu bringen, das wäre gefährlich; denn dem alten Herrn ist nicht zu trauen, er könnte uns leicht die Fährte ablauern. Nein, nein, es muß zu Ende gehen mit der Jüdin, ich muß den Junker von seiner Thorheit heilen; nur auf feinere Weise will ich es anfangen, als der alte Wasco; nun, ich habe auch leichteres Spiel als er, denn der Zufall arbeitet mir in die Hände. Aber wird Euseb nicht schäumen und rasen, wenn ich ihm sagen muß, daß ich nichts für ihn that? Ei nun, ich will ihn schon überreden, daß Hindernisse mir in den Weg traten, die ich nicht überwinden konnte. Und glaubt er meinen Worten auch nicht, und zürnt er, ich fürchte sein Zürnen nicht, denn er ist ja mehr in meiner Gewalt, als ich in der seinen. Hat er erst ausgetobt, dann vergißt er bald, was er nicht mehr sieht und am Ende dankt er mir für meine Klugheit. Darum ohne Weiteres dem alten Herrn gehorcht und fort nach Kaurzim. Mag Schicksalein des trauten Buhlen, der sie entführen soll, so lange harren, als sie will, was kümmerts mich. Sie wird sich wohl in ihr Schicksal ergeben und mit dem Hebräer endlich vorlieb nehmen, den ihr der Vater mitbringt. Wünsche vergnügte Hochzeit, in der Ehe wird aber die Rechnung nicht stimmen."

So entschlossen ging er hinab, sein Pferd zu satteln, und stand, als die Stunde um war, zum Abtritt fertig. Der alte Ritter schenkte ihm einen Blick der Zufriedenheit, Euseb aber schaute ihm düster nach, denn er hatte nicht mehr Gelegenheit gehabt, ihm noch ein Wort im Vertrauen zu sagen. Eben so wenig war es dem Jünglinge möglich, sich auf einige Stunden dem Vater zu entziehen, um nach dem Schicksale Dina's zu forschen. Der König hatte ihn bald nach der Ankunft Dippolds auf sehr gnädige und ehrenvolle Weise aus den Hofdiensten entlassen. und nun nahm dieser seine Zeit in Anspruch. Selten nur kam Euseb von der Seite des Alten. Besorgnisse erfüllten seine Seele und höchst peinigend für ihn war die Ungewißheit: ob es dem Knappen gelungen sei oder nicht, den geheimen Befehl zu vollziehen. Zwei Tage lang ertrug der Jüngling die Qual dieser innern Unruhe; am dritten dünkte sie ihm allzugroß zu sein, und er beschloß, es koste, was es wolle, sie zu enden und sich Gewißheit zu verschaffen. Er bat den Vater, ihm zu gestatten, daß er einen Freund besuche, den er erst am späten Abend daheim treffe. Dippold gewährte. Weit früher als sonst, begab sich nun Euseb nach der Judenstadt. Es war zwar schon finstler, aber noch immer belebt in diesem abgesonderten Viertel, und der Jüngling mußte befürchten, Aufsehen zu erregen und Neugierige sich nachzulocken. Dennoch eilte er vorwärts und kam, ohne einen Nachfolger zu bemerken, glücklich zu dem Seitenwinkel, der zur Hinterecke des Manasse'schen Hauses führte. Hier war es öde und menschenleer, und er wagte es, das alte Zeichen zu geben. Aber Alles blieb still; er wiederholte das Signal; vergebens, das Pfortlein, durch das er so oft zum verborgenen Liebesglück eingegangen war, öffnete sich ihm nicht mehr. Eine Weile blieb er stehen und dachte der jüngstverfloffenen Zeit; ein wehmüthiges Gefühl kam über ihn. „Wie glücklich war ich doch, wenn sich die kleine Thür aufthat,“ so sprach er leise zu sich selbst, „wenn meine Dina mich empfing und mich in ihr Kloset führte, wie freudig klopfte mein Herz dem Augenblicke des Wiedersehens entgegen, wenn ich, hier stand und das bekannte Zeichen gab. — Das ist nun Alles aus. Zum letztenmale steh ich wohl hier und keine holde Maid fliegt mir entgegen, die rosiggen Lippen mir zum Kusse bietend. D wie schnell verflucht ist doch die süße Lust. — Doch warum trauerst Du, Thörichter? Treuen solltest Du Dich, daß sie Dir heute nicht erscheint; denn käme sie, so wäre sie ja nicht geborgen. Jetzt darfst Du glauben, daß Ezarno sie glücklich ins versteckte Waldhaus gebracht hat. Wie sie sich nach mir sehnen mag in der düstern Einsamkeit, am ungewohnten Orte. D könnt' ich doch nur auf eine Stunde hin zu ihr um sie zu trösten, ihr Muth einzusprechen und ihr zagenes Herz durch die erneuten Schwüre meiner Liebe zu beruhigen."

Langsam und in Gedanken versunken, verließ er seinen Platz und bog um die Ecke. Da hob er unwillkürlich das gesenkte Haupt empor und seine Augen fielen auf die lichterhellten Fenster des Manasse'schen Vorderhauses. „Ob ihr Vater schon zurück sein mag?“ fragte sich Euseb; „schier bedünkt es mich so, sonst wär' es nicht so hell und lebendig hier vorn.“ — Neue Zweifel über die Flucht der Geliebten regten sich in des Jünglings Seele. Dina konnte dennoch hier sein und nur die Anwesenheit des Alten sie vorhin verhindert haben, auf das gegebene Zeichen herabzukommen. Da schreckte plötzlich ein Geräusch den Junker auf, und er sah zwei Männer, von denen der eine eine Laterne trug, auf sich zukommen. Er stellte sich geschwind unter den tiefen Bogen der Thür des Nachbarhauses, und erwartete nicht ohne einen Anflug von Bangigkeit, ob die Beiden vorübergehen würden, ohne ihn zu gewahren, oder ob sein Unstern sie gerade hierher führen werde. Aber sie blieben vor Manasse's Hause stehen und Euseb hörte deutlich die Worte: „Nun, weiser Dabaja, sehet wohl zu, ob mei-

nem Kinde zu helfen ist durch Eure Kunst; ach, ich habe es sehr krank gefunden, da ich vor wenig Stunden heimkehrte von der langen Reise.“ Hierauf schloß er die Thür auf und Beide verschwanden.

Ein wilder Schmerz ergriff den Jüngling. „Sie leidet um Deinetwillen,“ rief er, sich vor die Steine schlagend; „sie glaubt Dich treulos, und die Verzweiflung betrogener Liebe, vereint mit der Furcht vor dem strengen Richtersprüche des Vaters, haben die Unglückliche auf das Siechbett geworfen, und Du Unseliger hast die Zeit veräußert, um sie zu retten und zu schützen. Nun ist alle Hülfte zu spät, nun ist die Arme verloren!“ Er hätte in das Haus stürzen mögen, um sich zu den Füßen der Dulderin zu werfen, um wenigstens ihre Vergebung zu erlangen; aber der Gedanke an die Gefahr, die er durch solche Verwegenheit nicht allein über sich, sondern auch über Dina vorzeitig heraufbeschwören würde, hielt ihn von dem rasenden Beginnen zurück. Für ihn war die Zeit des Handels vorüber; er mußte nun die Folgen seines sündigen Thuns dem Schicksal anheimstellen. Für ihn selbst schienen sie minder schrecklich werden zu wollen, als für die arme Verführte. Aber diese Vorstellung beruhigte ihn nicht; er liebte Dina noch zu sehr, um nicht für ihre Zukunft besorgt zu sein, und ach, diese schien sich jetzt furchtbar zu gestalten.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Gattin.

(Fortsetzung.)

„Lieber, guter Georg! laß es mich noch ein wenig behalten,“ sagte sie, ihn bittend ansehend — „ein wenig — nur ein wenig noch —“

„Gut Madame, setzen Sie sich, und spielen Sie immer zu, was Sie wollen, bis ich wieder nach Hause komme.“

„Er ging, und kehrte in weniger als einer halben Stunde — o unerhörte Verhärtung des Herzens! — mit einem Unbekannten zurück, der, wie sich auswies, ein Trödler war, und das Instrument abschäken sollte! Es wurde ihm denselben Abend noch für fünfzig Thaler verkauft, und am andern Morgen weggebracht, bevor Madame T — herunter kam. Und was war die Ursache dieser Schändlichkeit? Sie wurde begangen, um T — mit Geld zur Bezahlung einer Rechnung von dem ehrlosen, mehrmals schon erwähnten Geschöpf zu versehen, welches die vollkommenste Gewalt über ihn erlangt hatte! —“

Eine lange fortgesetzte Behandlung dieser Art bot die Veranlassung dar, die mich auf den Schauplatz anfänglich nur in ärztlicher Eigenschaft rief, bis das gramvolle Antlitz meiner Patientin mir Gefühle des Mitleids einflößte, welche endlich zu vollkommenem Vertrauen führten. Sie kam anspruchslos als eine Morgen-Patientin in einem Miethwagen, mit einem ältlichen, ihr befreundeten Frauenzimmer zu mir. Ihr Ansehen war das einer Frau von Stande, obgleich ihre Kleidung nur alltäglich, jedoch vorzüglich nett und sauber war. Ihr Gesicht war noch sehr anziehend und nicht ohne Spuren von Schönheit, wenn schon langjähriger Kummer schreckliche Verwüstungen in demselben angerichtet hatte. Sie erschien wöchentlich ein Mal in meinem Hause und nöthigte mich jedes Mal, eine Guinee anzunehmen — obgleich ich zwei darum gegeben hätte, dieselbe ablehnen zu können, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen. Hatte auch ihre Gesundheit im allgemeinen sehr gelitten, so hielt ich ihren Zustand doch nicht für so verzweifelt, daß nicht bei gehöriger Behandlung Wiederherstellung zu hoffen wäre; und blühte auch jeden Abend auf ihren Wangen eine Todesrose — die Grabesblume der Schwindsucht — auf, wurde sie auch durch regelmäßig wiederkehrenden nächtlichen Schweiß, und einen erschöpfenden Husten gequält: so meinte ich doch, eine lange Zeit hindurch immer noch keine Ursache zu haben, ihr sagen zu müssen, das ernstliche Gefahr drohe. Ich bestand darauf, daß sie mir gestatte, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, und sie willigte zuletzt unter der Bedingung ein, daß ich zum wenigsten eine halbe Guinee für jeden Besuch annähme. Diese Bedingung ließ ich jedoch bald nicht mehr gelten, und sah sie fast jeden Tag, ohne irgend etwas anzunehmen, so oft bedenklichere Symptome meine Besuche nöthig machten. Ich konnte nicht umhin, gegen ihren Gatten, als ich denselben zum ersten Mal sah, ein Vorurtheil zu fassen, obschon sie gegen mich nie eine Silbe von seiner schlechten Aufzucht hatte fallen lassen. Er schien ungefähr vierzig Jahr alt zu sein, obgleich er in der That erst zwei oder drei und dreißig zählte. Seine Lebensweise hatte hinreichende Spuren bei ihm zurückgelassen, um Jedem, der ihn sah, mit übeln Vermuthungen hinsichtlich seines Charakters zu erfüllen. Sein ehemals eher schönes als unschönes Gesicht, war jetzt in Folge fortgesetzter Unmäßigkeit roth und aufgedunsen, und etwas Verwiltertes, eine gemeine Dreistigkeit, eine dumpfe Verdrossenheit in seinem Wesen nahm mich sehr gegen ihn ein. Als mir Madame Thiel lange nachher ihn seinem Außern und seinen Manieren nach so schilderte, wie ich ihn im Anfange dieser Erzählung habe auftreten lassen, konnte ich nicht umhin, sie mehrmals durch Ausrufungen des Unglaubens zu unterbrechen, und sie an sein jetziges ungünstiges Aussehen zu erinnern; doch meine Zweifel verschwanden, je weiter sie in ihrer traurigen Erzählung forttrückte. Es war nichts Unglaubliches, daß göttliche Verderbtheit auch einen Verfall im Außern nach sich gezogen hatte!

Tagebuch des Arztes.

März 28, 18 — Es kann kein Zweifel mehr über die Bedeutung der bei Madame Thiel sich kundgebenden Symptome obwalten. Es ist ihr beschieden, ein Opfer der Schwindsucht zu werden. Je öfter ich sie sehe, desto gewisser werden meine Vermuthungen, daß sie eine unglückliche Frau ist, und daß ihr Ehemann sie schlecht behandelt. Ich habe oftmals darauf hingedeutet; allein sie erklärt sich nicht. Sie will mich nicht verstehen. Indes überzeugt mich ihre fortwährende Niedergeschlagenheit, die mitunter von einem fieberischen Zittern begleitet ist, welches sie nicht genügend zu erklären vermag, daß nicht Alles ist, wie es sein sollte. Ich sehe ihren Gatten sehr wenig, denn er ist selten bei ihr, wenn ich sie besuche. Obgleich er Anwalt ist, bemerke ich doch fast nie eine Spur von Geschäftsunruhe. Ich fürchte, daß die Leute in schlechten Umständen sind. Ich bin gewiß, daß sie zum wenigstens für eine höhere Stellung als ihre jetzige geboren und erzogen ist. Ihre Manieren haben die Leichtigkeit und Feinheit, welche von höherem Range zeugen. Ich finde sie häufig allein und in Thränen. Mit einem Wort, es ist mir klar, daß sie unglücklich, und ihr Mann die Ursache davon ist. Daß er spät in der Nacht zu Hause kommt, weiß ich, denn sie ließ sich dieses eines Tages gegen mich entchlüpfen, als ich nachfragte, zu welcher Zeit sie sich zur Ruhe begeben.

April, 5. Heute fand ich beide Gatten im Wohnzimmer am Kamine einander gegenüber sitzend. Er rauchte, sie hatte Nähzeug auf dem Schooß. Es schien mir, als ob mein Eintreten einem unangenehmen Auftritt ein Ende gemacht hätte, denn ihr Gesicht war mit lebhafter Röthe übergoßen; doch wich diese erhöhte Färbung bald wieder der Blässe, welche ich an ihr gewohnt war.

„Nun, meine Frau ist krank, scheint es redete Thiel mich an, indem er seine Pfeife wegstellte.

„Es thut mir leid, ja sagen zu müssen, Herr Thiel,“ erwiderte ich; „und sie ist heute kränker als seit einiger Zeit.“

Madame Thiel trat die Thränen in die Augen.

„Thut mir leid zu hören, Herr Doktor; ich habe ihr eben gesagt, daß sie Alles ihrer Halsstarrigkeit verdankt, weil sie nicht eher Hülfe gesucht hat.“

„Ich denke, Sie hätten sich eines milderen Ausdrucks bedienen können, mein Herr,“ sagte ich mit unwillkürlichem Unwillen, zugleich meine Aufmerksamkeit ausschließlich auf seine Gattin richtend, als wollte ich merken lassen, es sei angemessen, daß er sich zurückziehe.

„Was fehlt ihr, mein Herr?“ fragte er in einem anständigeren Tone, als sein bisheriger gewesen war.

„Sie leidet an allgemeiner Entkräftung, und hat zuweilen großen Schmerz,“ erwiderte ich kalt.

„Was ist die Ursach davon?“

Ich blickte eben Madame Thiel an; unsere Augen begegneten sich, und in den ihrigen lag ein Ausdruck von Aengstlichkeit. Dessen ungeachtet beschloß ich meine Vermuthung merken zu lassen, daß hier nicht Alles so wäre, wie es sein sollte, und erwiderte: „Ich fürchte, daß sie nicht passliche Speise genießt — unregelmäßig zu Bett geht — und daß ein Leid sie quält.“ — Bei den letzten Worten blickte ich ihm fest in die Augen. Er schien etwas roth zu werden.

„Sie iren, mein Herr,“ sagte er ruhig; „sie kann essen was ihr beliebt und was ich anzuschaffen vermag — kann zu Bett gehen, zu welcher Stunde sie will — und es liegt bloß an ihr, daß sie Nacht für Nacht träumend beim Feuer sitzt, und bis zwei, drei Uhr auf mein Zuhausekommen wartet.“

„Daher erklärt sich allein schon ihr Uebelbefinden,“ sagte ich mit scharfer Betonung. Er begann verdrießlich zu werden, als er bemerkte, welch' ein schimpfliches Geständniß er gemache hatte. „Ich frage, Madame Thiel,“ sagte er, seine Gattin, welche blaß und zitternd neben mir saß, aufgebracht ansehend, „haben Sie ein Leid — wie? Wenn es so ist — wohl — reden Sie — keine Heimlichkeiten!“

„Nein!“ stotterte sie, „ich versichere Dir, daß ich es niemals gesagt habe. Habe ich jemals nur im mindesten dergleichen gegen sie merken lassen, Doktor?“

„Keineswegs, Madame,“ erwiderte ich; „es war nur eine Vermuthung von mir — nur von mir.“ Es schien, als wenn er hastig einfallen wollte, denn er blickte mich wüthend an. Indes biß er sich auf die Lippen und schwieg. Sein Gewissen „stachelte ihn.“ Ich begann besorgt zu werden, daß ich durch irgend eine meiner Bemerkungen seinen Argwohn, als ob seine Gattin mir über Familien-Angelegenheiten Entdeckungen mache, erregt haben und derselben dadurch Unannehmlichkeiten zuziehen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Menschliches Elend.

Es giebt kein so großes Unglück auf Erden, daß es nicht noch ein größeres geben könnte; Niemand ist so elend und bedrückt, daß er sich für den Verlassensten halten dürfte, so lange er ein schuldloses Herz bewahrt. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld!“ — Bleich, abgezehrt, doch mit edlen, einst schönen, wenn jetzt auch tiefgefurchten Gesichtszügen, in Lumpen gehüllt, ein Bild des tiefsten Elends — so erschien vor einigen Wochen auf dem Polizei-Commissariats-Bureau im Justizpalaste zu Paris ein Mensch, welcher, wie er sich mit trübem Lächeln ausdrückte, sich auf Alles gefaßt, der von ihm verletzten Gerechtigkeit anheimstellte, und bat, man möge

ihn durch wohlverdiente, strenge Ahndung seines Vergehens den Gewissensbissen, die ihn fort und fort peinigten, entreißen und sein empörtes Gemüth beruhigen. Bedauerlich sah er, der gegen sich selbst so harte Klage führte, aus. Die Behörde befragte ihn schonend und mild; und unter Thränen und mit einem Schmerzengesichte, welches die innere Bewegung wie die strengste Wahrheit seiner Aussage außer allen Zweifel zu stellen schien, gab er einen Bericht, welchen die „Gazette des Tribunaux“ so wörtlich als möglich, wie sie sagt, in folgender Weise darstellt: „Ich heiße Claude Bizel und bin vierunddreißig Jahre alt. Als Mitarbeiter an verschiedenen Journalen und Verfasser mehrerer Werke, die ich nicht ohne Glück veröffentlichte, durfte ich wohl die Qualität eines Literaten (homme de lettres) für mich in Anspruch nehmen. Vor drei Jahren verheirathete ich mich. Meine Frau war lieb, gut und schön, und dennoch wurden wir nicht glücklich, denn die Dritte in unserm Bunde war die Noth.

Zwei Jahre lang rang ich als Mann muthig mit dem Schicksale; meine Frau arbeitete mit der Nadel, wir mühsam und schlecht bezahlte Arbeiten auch sein mochten; ich gab in Ermangelung anderer Beschäftigung Privatstunden. So ging es nicht länger mehr; wir beschloßen von Paris fortzugehen und das Aeußerste zu wagen. Ich hatte keinen realen Stand, keine Profession, die ihren Mann ernähren konnte. Von der Schauspielkunst hoffte ich nothdürftigen Erwerb, und ging zu einer Komödiantentruppe, welche in den kleinen Städten und Flecken der Normandie umherzog. Doch bald machte ich die Erfahrung, daß ich einen neuen Fehlgriff in Erlangung eines Broderwerbs gemacht hatte: die Ausgaben wurden kaum von den Einnahmen gedeckt; wir, mein armes Weib und ich, konnten die allernothwendigsten und anspruchlosesten Bedürfnisse trotz der größten Einschränkungen und Entbehrungen, an welche wir seit Langem gewöhnt waren, nicht befriedigen. Da griff sie zu dem allerletzten Mittel; urtheilten Sie selbst, was es sagen will, wenn sich ein so edles, liebes Weib dazu versteht, Abends in den Kaffeehäusern der Städte, wo sich unsere Truppe aufhielt, vor dem Publikum zu singen, um durch Collecten, die so gut wie Almosen waren, unser Leben elendiglich zu fristen. Sie mögen hieraus abnehmen, wie gräßlich unsere Lage war. Bald jedoch betraf uns ein neuer Unfall. Des Umherziehens und der vergeblichen Versuche müde, löste sich unsere Truppe auf. Umsonst war mein Bemühen, irgendwo wieder ein Engagement zu finden; allenthalben bekam ich abschlägliche Antwort oder hohle Versprechungen; jetzt waren wir einzig und allein noch auf die höchst precären Einnahmen beschränkt, welche meine Frau, von Thür zu Thür in den Kaffeehäusern und auf den Straßen singend, zu erwerben suchte; wir hatten Tage, wo auch diese spärliche Quelle ganz versiegte. Zu Anfang der Woche vor dem Fastnacht-Sonntage übernachteten wir in Pont-Audemer. Ohne einen Heller zogen wir weiter; wir wollten uns nach Paris durchzuschlagen suchen, und hofften während der Reise auf milde Gaben, um wenigstens vor Hunger und Kälte nicht ganz unzukommen. Donnerstags, am 18. Februar, wurden wir aus mehren am Wege liegenden Wirthshäusern, in welchen wir vor den Gästen singen wollten, mit harten Worten fortgejagt. Nach einem Tagemarsche voll Mühen und Demüthigungen, und nachdem wir in vierundzwanzig Stunden auch nicht das Geringste genossen hatten, fanden wir Abends im Pferdestalle einer Meierei ein Unterkommen; ein armer Kärner theilte sein spärliches Abergbrod mit meiner unglücklichen Frau. Folgenden Tages setzten wir unsere Pilgerfahrt hart am Ufer der Eure fort, da wir nach Evreux wollten. Doch es war zu viel; unsere Kräfte entsprachen nicht mehr unserem Noth. Schon schlichen wir, vor Kälte zitternd, von den grimmigsten Schmerzen des Hungers gefoltert, eine Stunde lang stumm neben einander her. Da konnte meine Frau nicht mehr fort; die Füße versagten ihr den Dienst, und doch erblickten wir am Horizonte schon die Thürme von Evreux. Ich suchte ihr, obgleich selbst entmuthigt, Muth einzureden; ich that Alles, was in meinen Kräften stand, ihre vor Kälte starren, abgematteten Glieder zu erwärmen; ich schlug ihr, trotz meiner eigenen, völligen Erschöpfung, vor, daß ich sie bis zur Stadt, wo wir doch gewiß einige Hülfe finden würden, tragen wollte; doch sie antwortete: „Verlorene Mühe das! Heute, morgen, in einer Woche . . . stets ist uns das Loos, vor Elend unzukommen, gewiß. Dem Jammer je eher, je lieber ein Ende zu machen, ist der einzige, der beste Trost, der uns noch blieb. Mein Entschluß ist gefaßt. Hast Du in dieser ungeheuern Erniedrigung und Erschlaffung noch die treue Hingebung, die uns vor unserer Verbindung zu Noth und Tod vereinigte, bewahrt, so laß uns sterben, sterben, wie wir litten, vereint, hier, jetzt! Dort geht der Fluß; sein über die Ufer schwellendes Bett sei unser Grab — es weint ja Niemand in dieser weiten Welt über unsern frühen Tod.“ — Noch suchte ich sie von diesem finstern Plane ab- und auf andere Gedanken zu bringen; es war zu spät. Das Aeußerste muß geschehen, und ich faßte den Entschluß, sie und mit ihr dies elende Leben dem Schicksale zum Opfer zu bringen. Auf ihr inständiges Bitten band ich ihr mit unsern Sacktüchern Hände und Füße zusammen; wir gaben uns den Abschiedskuß, und plötzlich, als wolle sie mich durch ihr Beispiel zu gleicher That ermuntern, stürzte sich mein armes, unglückliches Weib in die Fluthen und verschwand. — Was in diesem schaudervollen Augenblicke in mir vorging? Ich kann es nicht mit Worten beschreiben. Als ich mein liebes, gutes Weib in dem Fluthenwirbel versinken sah, da vergingen mir die Sinne, ich hörte, ich sah, ich fühlte nichts mehr — Alles rodt! Alles hin! Und ich lebte noch — ich lebte? Ja, Kälte und Schmerz riefen mich in's Leben zurück, und nun fehlte mir der Muth, mich dem Tode in die Arme zu stürzen — wie ein Wahnsinniger zog ich meines Weges ohne Zweck, ohne Ziel, ohne Gefühl, ohne Besinnung. Ich lebte von Almosen, schlief Nachts auf offener Landstraße, flehte den Himmel um ein baldiges, gnädiges Ende meiner Leiden an; stets schwebte mir das Bild jenes grausenhaften Todesopfers vor, und ich war der Feigling, der es geschehen ließ, der dazu half. So schleppte ich

mich bis nach Paris, und jetzt stehe ich hier, um das Bekenntniß meines Vergehens — nein, meines Verbrechens vor Ihnen abzulegen, und mich der Hand der Gerechtigkeit zu überantworten.“ — So sprach der Mann. Der Polizei-Commissar nahm seine Aussage zu Protokoll, und ließ ihn in's Präfectur-depot bringen. Am folgenden Morgen wurde er zur Disposition der Justizbehörde gestellt. Welche Folterqualen hat dieses, nach Allem zu schließen, gutgeartete, gebildete, gefühlsvolle Leidenspaar erduldet! Die arme Frau ist todt, der Mann lebt noch; — doch ist ein solches Leben — Leben? Kann die Feder eines Dichters ein schwärzeres Nachstück entwerfen? Ist ein noch größeres menschliches Elend denkbar? Und doch ist dieser Unselige vielleicht noch nicht der unglücklichste Bewohner dieser schönen Welt.

Wie viel Menschen kann die Erde ernähren?

Das feste Land der ganzen Erde nimmt 3,059,675 Quadratmeilen, und das Meer 6,222,385 Quadratmeilen ein. Wäre das feste Land ohne alle unbebaute Stellen ein fruchtbares Weizenfeld, so würde es zu 1 Loth Mehl für den Quadratfuß 5,218,340,347,013 Centner, oder zu 700 Pfund für den Mann jährlich, für 74,547,749,573 Menschen; als Kartoffelfeld zu fünf Loth Mehl oder festen Theilen, unter gleicher Voraussetzung 15 Trillion 755,021,941,031 Centner, oder Nahrungsmittel für 2,236,431,577,290 Menschen für ein Jahr tragen. Rechnet man hierzu für das Meer 1 Loth auf den Quadratfuß an Muscheln, Fischen und Seegewächsen als Nahrung, und davon 1,500 Pfd. für den Menschen jährlich hinreichend, so giebt die Quadratmeile 170 Mill. 551,495 Loth, und das ganze Meer 10,512,388,387,800 Centner, oder Nahrung für 700,825,892,520 Menschen. Beide aber (das Land als Kartoffelfeld und das Meer) ernähren dann zusammen 3,937,257,469,810 Menschen. Ist nun gleich hier wegen vieler unbaufähigen Stellen, Wälder, Moräste, Wüsten zu viel gerechnet, so geben die Südländer ungleich reichere Erndten, und man erndtet mehreremals im Jahre. Das Meer könnte wahrscheinlich zu sehr überschätzt worden sein. Angenommen, wir hätten auch hundertmal zu hoch berechnet, so bliebe doch eine Bevölkerung von mehr als neunundzwanzigtausend Millionen Menschen möglich, während man sie jetzt nur auf Eintausend Millionen schätzt.

Lokales.

Am 21. d. M. ereignete sich ein Unglück eigener Art. In der Behausung eines hiesigen Wurstfabrikanten rang — angeblich aus Scherz — ein Fleischer-geselle mit einem andern, und warf denselben in den mit kochendem Wasser angefüllten Wurstkessel. Der Unglückliche wurde zwar sofort herausgezogen, dürfte wohl aber, unfähigliche Schmerzen leidend, nicht mit dem Leben davon kommen.

Heut, am 25. d. M., hält der Verein zur Erziehung von Kindern hilfloser Proletarier seine jährliche Generalversammlung. Einen genauen Bericht über die Resultate derselben behalten wir uns vor.

Uebersicht der am 25. Januar C. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Gröger, 1 u.
- St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Weis, 1½ u.
- St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dittrich, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Zusche, 1½ u.
- Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falt, 9 u.
Nachmittagspr.: Rector Kofstutscher, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pst. Legner, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ u.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Sem.: Garn. Pred. Hopff, 9½ u.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Sem.: Eccl. Kutta, 7 u.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ u.
- Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 u.
- St. Christophori. Amtspr.: Canb. Rembowski, 8 u.
Nachmittagspr.: Pst. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 u.
- St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ u.
- St. Salvador. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ u.
Nachmittagspr.: Eccl. Raffert, 12½ u.
- Armenhaus. Pred. Jäfel, 9 u.

(Kirchl. B.)

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
- St. Maria. (Sanbkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
- St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
- St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Künzer.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
- St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Baucke.
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichtorn.
- St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Pürschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
- St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Knecht.
- St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
- St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
- Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Ronge, 11 Uhr.
- Armenhaus. Nachmittagspr.: Canb. Senstleben, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater Repertoire.

Sonntag den 25. Januar: „Der Tempier und die Jüdin.“ Große romantische Oper in drei Akten. Musik von G. Marschner.

Vermischte Anzeigen.

Ein noch wenig gebrauchtes Schleif-Apparat, für Instrumenten-Schleifer, und ein Ambos steht zu verkaufen; beim

Stellmachermeister Selle, Matthiasstraße Nr. 15.

Eine Directrice, in jeder Art Putzmacherarbeiten vollkommen ausgebildet, sucht ein baldiges Unterkommen. Das Nähere Neue Weltgasse Nr. 24 parterre.

Zwei große Trumeau-Spiegel sind billig zu verkaufen Neue Schwerdnitzerstraße Nr. 6, bei

G. Herzog, Möbelhändler.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, ist zu haben:

Der Festsdichter und -Sänger auf alle Fälle.

oder: Gedichte und Gesänge beim Jahreswechsel, bei Geburtsfeiern, Polterabenden, Jubelfesten verschiedener Art, bei Ballen und andern Gesellschaftsfreuden; endlich Trinksprüche, Stammbuchverse und Grabschriften. Herausgegeben und mit eigenen Beiträgen versehen von Julius Krebs. 160 Seiten. Brochirt. Preis nur 6 Sgr.

Zwar fehlt es an dergleichen Schriften nicht, allein der „Festsdichter und Sänger“ kann aus mehrfacher Berechtigung mit ihnen erfolgreich zu concurriren hoffen, da er 1) bei guter äußerer Ausstattung beifollos wohlfeil ist; 2) eine geschmackvollere Auswahl von Gedichten, als die bisher erschienenen ähnlichen Schriften enthält, wie jeder ästhetisch Gebildete bei angestellter Prüfung leicht erkennen wird, und 3) bei den meisten festlichen Gelegenheiten auf nach bekannten Melodien sangbare Gedichte Rücksicht genommen ist, da in größerer Gesellschaft ein gutes Lied den Geist derselben bekanntlich außerordentlich erhöht.

Die große Menagerie aus London,



worunter sich die seltensten Exemplare befinden, ist täglich zu sehen im Tempelgarten vor dem Ohlauer Thor. Es finden täglich zwei Fütterungen statt, die 1ste um 3 Uhr,

die 2te um 5½ Uhr.

Auch mache ich die Herren Professoren und Schullehrer darauf aufmerksam, daß ich den Schülern für einen billigen Preis den Eintritt gestatte. Es sind bei mir täglich an der Kasse auf den ersten Platz das Duzend Billets für 2 Rthlr. 7½ Sgr. zu haben. Ich bitte um zahlreichen Zuspruch.

Anton Präuscher.

Schmiedebücke Nr. 22, im Vorderhause, ist ein Logis für einen Herrn zum 1. Februar zu beziehen beim

Schuhmachermeister Stolz.